

Theodor Steinbüchel 1888 – 1949

Theodor Steinbüchel und Romano Guardini, zwei nach Temperament, nach geistiger Herkunft und wissenschaftlicher Ausrichtung derart verschiedene Persönlichkeiten, daß Steinbüchel beim Hören des Namens Hegel begeistert, Guardini bald leicht verletzt, gekränkt oder mehr oder weniger verärgert reagierte; zwei Gelehrte, die beide in entscheidender Weise die geistige Gestalt der Universität Tübingen geprägt hatten, die heil durch den Krieg gekommen war und von der Regierung des damaligen kleinen Staates Südwürttemberg-Hohenzollern großzügig gefördert wurde, so daß sie einen bedeutenden Vorsprung vor den meisten übrigen deutschen Universitäten besaß: — diese beiden hervorragenden Männer empfanden darin völlig gleichartig, daß es keinen schöneren Beruf als den eines akademischen Lehrers zu geben vermöge.

Bei dieser Wertschätzung hatte Guardini mehr die lebendige Jugend, Steinbüchel mehr das Ganze der wissenschaftlichen Einrichtung der Forschergemeinde und der Studentenschaft im Auge. Deshalb empfand es Steinbüchel als Krönung seines Lebens, daß er von seinen Kollegen zweimal zum Rektor gewählt wurde. Er hat der Universität das Beste seiner Kraft geschenkt. Als er sich dann daran machte, auf Grund seiner Lebensschicksale vorläufig zurückgestellte Projekte wieder in Angriff zu nehmen, seine Hegelstudien, die er auf seinem Weltanschauungslehrstuhl in Gießen begonnen hatte, wieder aufzugreifen, sie fortzuführen und mit einer Darstellung der Geschichte der Hegelschen Schulen abzuschließen, wurde er kurz nach seinem 60. Geburtstag — noch Prorektor, jedoch mit dem Vorhaben beschäftigt, an die Universität Frankfurt überzusiedeln — mitten aus seinen Arbeiten durch den Tod abberufen.

Obwohl dem Geiste nach voll der Verehrung für das Schwabentum, konnte er sich mit manchem Schwaben dem Fleische nach, der nach Kriegsende schon Bayern und das Rheinland als verdächtiges Ausland ansah, weniger gut verstehen. Als sich dann noch Spannungen mit dem neuernannten Generalvikar August Hagen, dem Nachfolger des langjährigen Generalvikars und ehemaligen Königlich Geistlichen Rats Kottmann, dem er sich verbunden fühlte, ankündigten, war er entschlossen, das von ihm hoch verehrte Tübingen zu verlassen, das seine sterbliche Hülle, nicht allzu weit von der Hölderlins, dann doch behalten sollte.

151

»Eckehart« und in seinem Mittelalterbuch geschrieben hat. Seine unveränderliche und oft zum Ausdruck gebrachte Hochachtung für seinen gelehrten Kollegen Martin Grabmann zeugt von seiner Wertschätzung für die Erforschung des Mittelalters. Doch das Mittelalter hatte ihm nicht genügt, und auch Hegel und die zeitgenössische Existenzphilosophie, über die er Wesentliches geschrieben hat, ebenso wenig. Er hatte ein warmes Herz für die Arbeiterbewegung. Es ist die Begegnung mit Karl Marx gewesen, die seinem Forscherleben die eigentümliche Prägung gab. Daß eine Arbeit über den Sozialismus als sittliche Idee als Habilitationsleistung von der Theologischen Fakultät Bonn angenommen werden konnte, zeugt für eine erstaunliche Aufgeschlossenheit seines Lehrers Tillmann, aber auch der Fakultät.

Nach den Jahren der Ächtung der Marx-Forschung in Deutschland hat Steinbüchel die neue Sicht, die sich für ihn aus der Veröffentlichung der frühen philosophischen Manuskripte in den dreißiger Jahren ergab, in einem Vortrag über »Karl Marx, Gestalt — Werk — Ethos« vor der »Sozialethischen Arbeitstagung christlicher Studenten« im Juli 1946 vorgestellt. — Seine Arbeit »Der Sozialismus als sittliche Idee«, die auch heute noch aktuell geblieben ist, hätte auf der Grundlage des neuen Materials umgearbeitet werden müssen. Ein früher Tod machte das Vorhaben zunichte.

Theodor Steinbüchel hatte eine ausgesprochene Vorliebe für die Synthese, für das dialektische »Sowohl — als auch«, worin er auch das Wesen des Katholischen sah. Von dieser Neigung her bezeichnete er Hegel gerne als katholischen Denker. Er war aber auch unermüdlich bereit, an Marx und Nietzsche das Wahre, das Menschliche und auch das Christliche zu sehen und ließ dabei in seiner grenzenlosen Offenheit das Trennende, das Entgegengesetzte bisweilen übersehen oder unterbewertet.

Marcel Reding